

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

durchwärmt an Körper und Seele vom heiligen Berg.

5.

Die dreiwöchigen Ferien gingen zu Ende. Planlos, kopflos irrte Fidibus wie einer in der Wüste Verlorener herum. Dann trieb es ihn zu seiner Mutter. Er konnte die Qual nicht mehr allein tragen. „Jesus Fidi“, rief sie erschrocken, „wie siehst du aus, Du bist ja ein lebendiger Leichnam! Komm, komm rasch.“ Sie führte ihn an der Hand in ein Nebenzimmer. Da stand eine Wiege und im Bett lag seine Annemarie, ihm lächelnd entgegenschauend. Mit einem herzerlösenden Aufschrei stürzte er vor dem Bett auf

die Knie, küßte der Wiedergefundenen die Hände und vergoß Tränen, Tränen, die noch nie so erlösend geweint wurden. Mutter Ortelmaier zog ihren Sohn an die Wiege, schlug die blau-seidenen Vorhänge zurück, und sagte mit großmütterlichem Stolz: „Sieh her, betrachte dir deine zwei kleinen Fidibusse!“

Überwältigt von all' dem unerwarteten Glück, packte er die Mutter, und tanzte mit ihr im Kreise herum.

Annemarie lachte ihr helles Lachen und rief: „Mutter, er glaubt er ist in Christians Garten.“

Da prallte Selmel in die Stube und schrie: „Jetzt awer Herr, isch erum mit dam Gebabbierels.“

D'r Herrgottsdropfe.

Nach einer wahren Begebenheit
von Max Hertwig

Wie dr lieb Gott am erschde Sundaavum schaffen-üsruhjt, het vor Fraid er zwische Rhin un de Dogese noch sich e Gaarden-aangelajt. Uff d'Berri pflanzt er Rääb an Rääwe un Madde, Wälder schafft sin' Hand. Loßt dann sin Sunneau druff schinne, drum isch's so scheen, des Elsaßland. — Dert düet noch hitt e Drepsel wachse, e Drepsel wie mr's nimmi sind, wenn aldi Litt des Drepsel schlecke, sie wäre widder jung; e Kind! Doch müesch de jedes Schlickel schidde mit Aandacht nummen-iwwer d'Zung, e Wil im Müll müesch es noch bhalte, rundräje, bisse: so wursch jung! Un d'Kinder schun im Land, sie wisse, aß mr dr Win in Ehre halt, aß mr 'ne mit Verstand müesch drinke un wer des lang düet, der wurd alt. — Dert isch emol e nejer Lehrer in so e Dersel frisch niengschnejt, un sini Frau het dert noch kurzem e scheene Daas e Bubbele krejt.



E Noochber kummt fer's Bubbele lüije — 's kummt im e bissel wunzi vor — bedäächdi düet sin Kopf im wacke. Er krazt sich allewil hinter'm Ohr: „Mit was düen Ihr des Bubbele nähre jekt in dr erschde Lääwezitt?“ Dor Sorje lajt'r d'Stirn in Falde: „Ihr wisse, was mr Kinder gitt?“ Un d'Frau saut do, was sell se's leigle, wil's Kind jo noch nit esse kann: „Des Kind grejt grad wie andri Kinder jek numme Millich, güeder Mann!“ Do maant dr Noochber ganz vrschrocke: „Was, Millich? Des sell güed for's sin? Des greje bi uns numme d'Heizle! Madam, was kummt Ejch in dr Sinn? Ihr düen des Kind mit Millich siedre? Ze horiche doch, was düen Ihr denn? Do kann des Bubbele jo niz wäre, wenn Ihr in-im ken Win düen genn!“

Ein ferienachmittag

von Max Hertwig

Eine kleine, altersgraue steinerne Brücke über einem nahezu ausgetrockneten Wasserlauf, den grünes Schilf durchwuchert. Um die Ecke des linken Brückensfußes lugt ein Strauch und nickt, nickt und träumt.

Ich liege unter einer Kieferngruppe in den grünen Armen des Grafes. Eine alte, zerfallene Hütte dort am Waldeseingang. Ein altes Weib tritt eben heraus und ruft mit schriller Stimme einen Ziegenbock, der mit fast menschlich klingendem Gemecker herbeispringt.

Heißer Sommernachmittag. Stehend blickt die Sonne hie und da durch das Gezweig. Ich blinzle müde nach oben: „Pack dich fort, störe mich nicht!“

Mein Blick fällt wieder auf die Brücke. Ja, sie hat noch nichts gesehen von modernen Hängebrücken, von Betonpfeilern und eisernen Verstrebungen! Von Asphaltbelag und elektrischem Bogenlicht! Würde sie solche Stunde sehen, ihr alter Leib reckte sich vor Erstaunen und bräche dann wohl frachend zusammen.

Nein, altes Gemäuer, es ist besser so. Laß nur ruhig da draußen den Strom der Zeit vorüberspülen. Dir ist hier wohler. Du wirst noch manches Auge mit deinem Zauber erfreuen.

Kling, klang — von weither das Geläute der Eisenbahnstation. Unweit der alten Brücke läuft der Schienenstrang auf hohem Damme. Dort heßt einige Male im Tage der tobende Schnellzug vorbei. Die Menschen stehen an den Fenstern und blicken hinaus. Schnurr, geht das Rasen an der Brücke durch. Fort, fort, sie haben keine Zeit für deine Schönheit, alte Brücke, was kümmern sie sich um ein paar alte baufällige Steine, um einen schmutzigen Wassertümpel, das ist ja

lächerlich! Fort, fort, nur Geld verdienen. Ist ein Kurszettel nicht eine viel bessere Unterhaltung?

Fauchen, Stöhnen, da kommt das Dampfroß. Entsetzt schießt die Brücke nach dem Lärmen. An einem Fenster steht ein streng aussehender Mann, zeigt mit dem Finger auf mich und sagt zu seinem Nachbarn: „Sehen Sie mal diesen Faulenzer da im Grafe. Man sollte von Staats wegen einschreiten...“ Ich strecke ihm die Zunge heraus und lache, lache! Vergnügt blinzelt mir die Brücke zu...

Gottseidank... Der Lärm ist vorüber. In beschaulicher Ruhe liegt wieder alles.

Insekten umsummen mich. Eine Fliege setzt sich auf meine Nase. „Willst du fort, du Schlingel!“ Husch, weg. Da klettert ein grüngoldener Käfer im Grafe herum. Ein wunderschöner Anblick. Jetzt sieht er mich, stutzt. Die Fühler gehen hin und her. Ich greife nach ihm. Er nimmt Reißaus. Du hast es gut, Käferchen! Dich ärgert niemand. Oder doch? Ich wollte, ich wäre auch so ein freies Kerlchen wie du. Wie muß es herrlich sein, so ganz nach Belieben überall herumklettern zu dürfen in dem frischen Grafe, die funkelnden Tautropfen zu trinken, die Sonne sich ganz nach Wohlgefallen auf den Körper scheinen zu lassen. Was brauchst du dich um Welt und Menschen zu kümmern! Du bist von keinen „Bestimmungen“ eingeengt, kein Polizist oder Staatsanwalt bewacht mit Argusaugen deine Taten. Dabei hast du ein Köcklein an, dessen Schönheit seinesgleichen sucht. Ah, wer auch so frei sein könnte! „Ich gehe meinen Schlendrian“, beginne ich leise zu singen.

Dann fallen mir langsam die Augen zu. So müde, so müde — — — Doch

was will denn das alte Weib aus der Hütte da drüben, das jetzt auf mich zukommt? Vielleicht geht es vorbei, doch nein, es winkt mir zu, schon kann ich die Gesichtszüge erkennen: Hilf, Himmel, welche Scheußlichkeit! Jetzt ist das Weib bei mir. Der zahnlose Mund kichert mir zu: „Hi, hi, schöner, junger Mann! Möchtest gerne zu meinem Reich gehören, wärest gerne so ein goldenes Käferchen!“

„Scher dich davon, alter Schraubendampfer,“ knurre ich — die Alte war entschieden verrückt — „bist ja selbst ein niedliches Käferchen.“

„Sollst auch eines sein, mein lieber Schatz, sollst auch eines sein“, kicherte sie jetzt wieder. Sie streckte die dürre Knochenhand gegen mich aus und murmelte einige Beschwörungsworte, die sie mit zischenden Lauten hervorstieß. Entrüstet wollte ich aufspringen, um das alte Scheusal davonzujagen. Da fühlte ich zu meinem Schrecken, wie ich mehr und mehr zusammenschumpfte. Höher und höher wuchs das Gras, dicker und dicker schienen mir seine Stengel. Endlich war es mir, als ob ich mich in einem furchtbaren Urwald befände. Was waren das für sonderbare Baumstämme, die da herumstanden? Sie hatten keine Rinde, sie waren fleischig, grün. Ich schaute an ihnen in die Höhe — kein Blätterdach. Und da gab es noch andere Stämme, an denen es sich zuoberst wie ein Schirm auseinanderspannte, gelb, rot, weiß, Stämme, an denen an Stelle des Schirmes es wie ein ungeheurer, dicker Kopf saß.

Und dann, dieses Leben in dem Walde — wie das wibbelte und kribbelte! Eben bog um einen der Baumstämme ein furchtbares Wesen. Ich stieß einen Schrei aus. Auf sechs scheußlich behaarten Beinen saß ein stahlblau glänzender Leib, den ein geädertes Flügelpaar deckte. Das Schrecklichste aber waren die Augen. Groß, dick, auf-

gequollen saßen sie am Kopfe und glogten mich unverwandt an. „Guten Tag, Herr Käfer“, sagte das Unwesen zu mir, „wie steht das Befinden?“ Mich durchfuhr ein Schreck: Was? Herr Käfer? Sollte die alte Hexe? — Ich sah an mir herunter und war nahe daran, umzusinken — wahrhaftig, da stand ich als leibhaftiger Käfer. Ich hatte grün-goldene glänzende, starre Flügel und zwei große Fühler am Kopfe — — — Barmherziger Himmel! „Na, tun Sie nur nicht so“, sprach die Gestalt wieder, „unserins stammt mindestens von eben solcher vornehmen Familie wie Sie.“ Dabei erhob sie sich und flog mit dem brummenden Geräusch eines großen Flugschiffes in die Höhe. Nun erinnerte ich mich früher in meiner Menschenzeit solche Tiere gesehen zu haben, nur viel, viel kleiner: Es war eine Fliege! — — Das war ja eine nette Bescherung! Wenn nur dieser fürchterliche Wald nicht gewesen wäre! Ich versuchte weiterzugehen. Alle Augenblicke stolperte ich über ungeheure Wurzeln, die aus dem Boden herausstanden. Jetzt kam wieder jemand. Eiligen Laufes schoß es zwischen den Bäumen dahin. Bedeutend kleiner als ich, schleppte das Wesen einen mächtigen Balken zwischen den Kiefern, womit es alle Augenblicke an die grünen Baumstämme anstieß, sich öfters überkugelte, aber stets wieder flink auf den Beinen war und weiterrannte. Ich hatte schon mehr Übung im Erkennen der merkwürdigen Geschöpfe: Diesmal war es eine Ameise. Im Näherkommen sah ich — ich mußte vor Erstaunen mir die Augen reiben — meine fleißige Nachbarin, Frau Zumpe. „Frau Zumpe,“ rief ich ihr freudestrahlend zu, „Frau Zumpe, das ist aber nett, daß ich Sie treffe. Sagen Sie mir um des Himmels willen, wie komme ich denn hier wieder heraus aus diesem verwünschten Walde? Und wie kommen wir beide eigentlich in diesem sonderbaren Auspuß hierher?“

Sind Sie denn auch von dem alten Scheusal verhergt worden?"

"Ich habe keine Zeit, ich habe keine Zeit, Herr Nachbar, ich muß heute noch so viel arbeiten. Ich weiß gar nicht, wo mir der Kopf steht. Es ist schrecklich. Sehen Sie, gestern gab es ein großes Sterben in unserem Hause. Da hatte ein zweibeiniger Riese ein großes, durchsichtiges Ding mit einem langen Halse in unsern Berg hineingelegt. Zuerst wollten wir es herauschaffen. Es ging aber nicht trotz aller Anstrengung. Dann ließen sich einige von uns verleiten, in die Öffnung des Ungetüms hineinzukriechen. Immer mehr trocken hinein, ach, sie mußten alle ertrinken! Es war ein großer See scharfer Flüssigkeit darin. Jetzt wollen wir uns ein neues Haus bauen. Zuerst müssen wir unsern Nachwuchs, der noch in den Eiern schlummert, wegschaffen. Ja, ja, es ist schrecklich hier in dem Walde. Man muß sich vorsehen. Überall sind große Gruben, in denen Ameisenbären sitzen. Sie ziehen uns im Nu hinein und fressen uns auf. Guten Tag, Herr Nachbar, ich habe keine Zeit, ich habe keine Zeit!" "Frau Zumpe, Frau Zumpe," schrie ich aus Leibesträften hinter ihr her, "so hören Sie doch nur noch einen kleinen Augenblick, Frau Zumpereeee!..." Vergebens, sie war weg. Ein trostloses Gefühl grenzenloser Verlassenheit überkam mich. Ja, ich wollte ihr nachrennen, vielleicht konnte ich sie noch irgendwo erwischen. Sie mußte mir Rede und Antwort stehen! Doch wer kam denn da jetzt angestapft? Krachend bogen sich die Bäume! Das mußte ja wieder ein schönes Ungeheuer sein! Jetzt schoben sich die Stämme auseinander, und ein gräßlicher Körper zwängte sich zwischen ihnen durch. Das war ja ein Elefant! Ein Riesentier! Blitzschnell versteckte ich mich und beschaute mir wohlverborgen, aber vor Angst zitternd, die schaurige Erscheinung. Ein dicker Pelz von langen Haaren umgab das Tier. Ha, das ist ein

Maulwurf! Das schönste war, er hatte ein Gesicht wie der Herr, der da vorhin zum Fenster des Zuges herausgesehen und dem ich die Zunge herausgestreckt hatte. Wenn der mich entdeckte! Fort war ich! Erst nachher überlegte ich mir, daß ich einmal gehört hatte, daß Maulwürfe blind seien. Na, na, man konnte gar nicht wissen...

Plötzlich versperrte mir ein großer Berg den Weg, in dem es kribbelte und krabbelte. Die Geschöpfe, die da drin herumrumorten, schienen es alle schrecklich eilig zu haben. Ach so, das war ja der Hügel der guten Frau Zumpe, und richtig, da oben steckte das glänzende, dicke Etwas. Eine Menge Leichen sah man in ihm herumschwimmen. Da zitterte der Boden wie von Riesenschritten — eine Weile wurde es dunkel um mich her — dann sah ich, wie die Hand des Riesen — es war ein Mensch — das glänzende Ding aus dem Berg herauszog und die paar Ameisen, die noch daran herumkletterten, rücksichtslos abschüttelte. Sie fielen aus dieser entsetzlichen Höhe herab, merkwürdiger Weise, ohne sich etwas zu schaden. Schimpfend rannten sie davon. Der Riese schaute prüfend in die Flasche — als solche erkannte ich sie jetzt — nickte zufrieden und ging mit Donnerchritten weiter...

Mehr tot als lebendig kletterte ich über die Wurzeln, über den unebenen Weg weiter. Ich mußte doch endlich einmal aus diesem gräßlichen Walde herauskommen. Halt, fiel mir da ein, du könntest ja einmal versuchen, an einem der dicken Stämme in die Höhe zu klettern. Dort oben kannst du sicher Umschau halten. Gedacht, getan. Fest umfaßte ich den Stamm und wollte mich mit aller Anstrengung an ihm in die Höhe schrauben. Aber siehe da, es ging ganz leicht, ich brauchte mich gar nicht festzuhalten: ich konnte ganz einfach so hinaufklettern, genau so, als wenn ich auf dem Boden wäre. Schnell war ich oben. Ein großer, gelber Korb

war oben angebracht — es war eine glänzende Butterblume —, in den ich mich hineinsetzte. O, wie war das schön. Wie schaukelte das so nett hin und her! Das konnte ich mir schon gefallen lassen. Mir wurde wieder ganz wohl und ich ich vergaß für einen Augenblick mein Käferdasein. Welche herrliche Fernsicht hatte man von hier aus. Weit, weit da drüben war ein langer, grüner Berg, auf dem sich eine stählerne Mauer hinzog, die grell in der Sonne blitzte.

Schon wollte ich mein Lied wieder beginnen: „Ich gehe meinen Schlendrian“, als sich plötzlich über meinem Kopfe ein schreckliches Brausen und Rauschen erhob. Ein großer, dunkler Körper schien sich auf mich herunter zu stürzen, ich fühlte mich wie von eisernen Klammern gepackt, ich hörte das Krachen meiner schönen Flügel, eine schreckliche Todesangst überfiel mich: „Laß los, laß los, ich bin ja ein Mensch!“ brüllte ich heraus...

„Sie scheinen aber lebhaft geträumt zu haben, lieber Herr,“ hörte ich eine ruhige Frauenstimme sagen. Was war das? Also doch kein Käfer und noch am Leben? Mühsam öffnete ich die Augen und blickte in ein gütiges, altes Frauenantlitz, umrahmt von einer blendend weißen Haube, unter der silberne Haare hervorquollen. Schalkhaftes Lächeln umzuckte die Mundwinkel... Es war die alte Frau aus der kleinen Hütte am Waldesrande...



G'sundheit!

In Strooßburri gitt 's e mannichs Stiwwel,
wo m'r e güedes Winnel schlucht.
's het Drepsle dert! Minsez nit iwel!
Grejsch kenne, wo de Rache bußt!

Saasch „Mähkisch“, „Hiehnerloch“, die Nāme,
wo alle Winnfreund heili sin,
saasch „Heili Graab“! M'r mießt sich schämme,
wemmer nit wißt, wo güet dr Winn.

Un wenn im Spootjoohr d'Kränz hüshenke
üs Rääblaub, wil's do „Neijer“ gitt,
no müeß ich allwil an Eijsch denke
im Stiwwel dert, Ihr bravi Litt.

Hebb's Glas an 's Müll! Es laaft vun-aase
un wenn d'haam au no d'Mamme schelt!
Ihr Brieder mit de roode Naase:
Alle Gebodd! G'sundheit! Es gelt!

M. H.

Das Schuldgeständnis.

(Aus elsässischer Vergangenheit, erzählt von Max Hertwig.)

Uur noch eine kleine Wegstrecke trennte den Wanderer, der sich müde und bestaubt auf einem Hügel unweit des elsässischen Dorfes Dachstein zur kurzen Rast niederließ, von seinem Ziele. Tief aufatmend sog er den Anblick, der sich ihm von seinem Ruhepunkte aus bot, wie in durstigen Zügen in sich ein. Im Westen schickte sich eben der rotglühende Sonnenball an, hinter die Vogesenberge hinunterzusinken, deren tiefblaue Kette sich in fast greifbarer Nähe wie eine unübersteigbare Mauer in die Höhe wuchtete. Weithin durch das Land konnte das Auge dem gezackten Gebirgskamme folgen, dessen beide Enden sich allmählich in die Ferne verloren und endlich ganz in den Himmel überzugehen schienen. War letzterer noch bis eben blau gewesen, so ergoß sich jetzt eine goldene Flut durch die Luft, und tausende von Insekten tanzten, sich ihres kurzen Daseins freuend, in diesem milden Feuerstrome auf und nieder. Hoch oben in dem goldenen Meere ließen die Lerchen, kleinen schwebenden Punkten vergleichbar, ihr frohes jubelndes Abendlied hören. Mauersegler haschten im Fluge mit langgezogenem, hellem Kreischen nach ihrer Beute.

Auf der anderen Seite der Rheinebene zogen sich die Berge des Schwarzwaldes hin, die zu dem steinernen Schwurfinger des Straßburger Münsters einen trefflichen Hintergrund abgaben und dessen durchsichtigen Bau in vollendeter Klarheit sehen ließen.

Wie ein bunter Teppich lag das Abendfrieden atmende Land da mit seinen Äckern, Wiesen und Rebhügeln, aus denen sich die roten Dächer ungezählter Dörfer hervorhoben. Wie mit schmeichelnden Armen umfaßten

die Sonnenstrahlen noch einmal die Berge, die Bäume, die spitzebeligen Häuser und winkten ihren Scheidegruß in die offenen Fenster hinein.

Ja, es war ein wunderbares Land, dieses Elsaß, es war ein rechter Gottesgarten. Gewiß bot die weite Welt größere Schönheiten, aber wer diese liebliche Gegend seine Heimat nannte, der konnte sie nie vergessen, dem war sie ins Herz gegraben. Ihm erhöhte sich ihr Reiz bei jedem neuen Anblick, ganz besonders aber, wenn er sie nach jahrelanger Trennung wieder sah.

Der Blick des jungen Mannes glitt jetzt über die Häuser des vor ihm liegenden Ortes, seines Heimatortes, der trozig und wohlverwahrt aus seinen hohen Mauern herausraate. Tiefe Gräben umzogen ihn und eben senkte sich die Zugbrücke rasselnd herunter, um das von der Weide heimkehrende Vieh hineinzulassen. Hinter den Zinnen lugte ein reisiger Knecht ins weite Land.

Seine Wanderfahrten hatten Kunrad Giesebrecht weit herumgeführt. Nun kehrte er heim und gedachte als ehrsammer Meister der Schlosserzunft seinem geliebten Handwerk obzuliegen. Reich an Erfahrungen war er in der Fremde geworden, älter und klüger, doch seine Heimat hatte er nimmer vergessen. Wie waren sie ihm so teuer, die trauten Stätten seiner Kindheit! Die hohen Mauern umschlossen eine Welt für ihn. Er hatte lärmende Städte, er hatte die Pracht des Lagers der Kaiserlichen Majestät gesehen — seine Hand tastete ehrfurchtsvoll nach dem Hute, — doch, was bedeutete das gegen seine Heimat, seine Welt, seine Lieben. Das sorgende Mütterlein, die gute Schwester, wie würden sie sich ob seiner Rückkehr

freuen! Die Schwester hatte er verlassen, als sie noch nahezu ein Kind war; wie wird sie emporgeblüht sein! Ein fast wehmütiges aber doch stolzes Gefühl beschlich ihn, wenn er daran dachte, daß sie vielleicht bald einem braven Manne folgen würde, der sie zu seinem Eheweib begehrte. Einen aber würde der Heimgekehrte schmerzlich vermissen, den teuern, geliebten Vater.

Er, der allezeit dort in dem Häusergewirr eine rastlose Tätigkeit zur Ehre der Kunst entwickelt hatte, er war nicht mehr. In dem Gottesacker zu Füßen der altehrwürdigen Kirche ruhte sein sterblicher Leib. Fast zur selben Zeit, als Kunrad seine Lehrzeit beendet hatte und sich zur weiteren Vervollkommnung in seinem Handwerk auf die Wanderschaft begeben sollte, schied dieser treue und uneigennütige Mann aus dem Leben. Heiß war der Schmerz um ihn gewesen, zu dem Kunrad wie zu einem Freunde aufjah und beinahe schien die Wanderschaft in Frage gestellt zu sein. Doch die tapfere Mutter wollte von einem Aufgeben des schon vorgefaßten Wanderplanes nichts hören und übernahm die schwere Pflicht, die ehrfame Schlosserwerkstätte mit dem bewährten Alt-Gesellen Bernhard weiterzuführen. Da war Kunrad, wenn auch schweren Herzens, gegangen.

Und dann war da unten noch jemand, bei dem jetzt die Gedanken des Heimkehrenden verweilten. — Wie mochte sie jetzt groß und schön geworden sein, die liebliche Maria, seine und seiner Schwester Gespielin, des verwitweten Schultheißen Tochter. Wie oft hatte er ihrer gedacht in dem Getriebe der Städte, ihre unschuldsvollen Augen waren seine Begleiter, seine Beschützer gewesen, wenn die Versuchung an ihn herantrat. Und wahrlich, es war nicht immer leicht gewesen, den Lockungen zu widerstehen. War er doch ein schlanker, hübscher Burische, dem das braune Kraushaar nicht übel zu Gesichte stand.

Wie mancher verlangende Frauenblick hatte ihn getroffen, sodaß sein Blut in Wallung geraten war. Doch da tauchte stets Marias Gestalt vor seinem geistigen Auge auf und alles prallte von ihm ab. Wußte er doch, sie war ihm gut. Wie hatte sie ihm beim Abschied so warm die Hand gereicht und sich dann verstohlen abgewandt, um die Tränen zu verbergen. Besonders der Aufenthalt in seiner letzten Arbeitsstätte bei der jungen, lebenslustigen Witwe in der Schlossergasse zu Straßburg wäre ihm schier gefährlich geworden. Dachte die schwarzäugige, hübsche Frau sogar allen Ernstes daran, Kunrad zu ihrem Eheherrn zu machen. Aber da hatte er sich losgerissen — sah er doch die junge Meisterin nicht gerade ungern — und war seinem Heimatsorte zugeeilt. Frau Meisterin, lebt wohl! Mein Herz kann ich euch nicht schenken. Ich eile noch Hause zu einem lieben, blonden Mädchen. — Doch jetzt schlichen sich trübe Wolken auf Kunrads Stirne, der gestrenge Herr Schultheiß, Marias Vater? An den hatte er bisher in seinem Glücksempfinden ja gar nicht gedacht, würde der eine solche Wahl seiner Tochter billigen? War er nicht ein gar stolzer, hoffärtiger Mann, der wahrscheinlich einen ganz anderen Eidam im Kopfe hatte? Schon als Knabe hatte Kunrad den finstern, verschlossenen Mann gefürchtet, der sich von seinen Mitbürgern fast ganz abschloß und nur Verkehr mit den hohen Würdenträgern der nahen Stadt Straßburg pflog. Kunrad erinnerte sich als steten Gast in des Schultheißen Haus den schon ältlichen, verknöcherten Straßburger Ratschreiber gesehen zu haben. Sollte der? — Eine heiße Blutwelle schoß in das Gesicht des jungen Mannes und unwillkürlich ballte sich seine Hand zur Faust. Wie drohend sah er sich um und wurde sich eigentlich jetzt erst des verurufenen Plazes inne, in dessen Nähe er weilte. Es war der Rabenstein, der